

BESPRECHUNGEN

Kulturgeschichte

Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Hrsg. v. Gerhard Huck. Wuppertal: Hammer 1980. 352 S., Abb. Kart. 38,-.

Wie der Herausgeber in seinem einleitenden Beitrag einräumt, kann der Titel des Buchs „eher als Versprechen und Programm“ verstanden werden, „denn als Hinweis auf fertige Resultate, die nur gesammelt zu werden brauchen“ (16). Er nimmt damit die Kritik vorweg, in diesem Buch seien 14 Studien gesammelt, die ohne inneren Zusammenhang (und in unterschiedlicher Qualität) Freizeitsituationen von den Spinnstuben auf dem Dorf (16. Jh.) bis zu einem Geschichtsverein (20. Jh.) erheben. Unbestreitbar sind dabei die einzelnen Themen aufschlußreich, selbst wenn eine „Sozialgeschichte der Freizeit“ nicht zustande kommt. Einige Titel seien genannt: Zivilisation und Breitensport; Wirtshaus und Politik in der deutschen Arbeiterbewegung; Kirchliches Vereinswesen und Freizeitgestaltung in einer Arbeitergemeinde (Das Beispiel Schalke); Massentourismus im Dritten Reich; Fragen an einen Geschichtsverein. In den einzelnen Beiträgen ist allerdings eine selektive Wahrnehmung nicht zu übersehen, da eine eher „sozialkritische Geschichtswissenschaft“ die Maßstäbe anbietet. Diese Kategorien der Wahrnehmung verzerren das sich ergebende Geschichtsbild, sei es, daß außer dem, was man wahrnehmen will, anderes nicht mehr gesehen wird, sei es, daß das Wahrgenommene noch zusätzlich auf den Begriff einer sozio-ökonomischen Ideologie gebracht wird. Daraus mögen sich appellative Texte ergeben, aber keineswegs historische Darstellungen. Auffallend sind manche Ungenauigkeiten: Der Bischof von Bamberg und Würzburg hieß mit vollem Namen und nicht nur „Franz Ludwig“ (31), „Franz Ludwig von Erthal“ (1730–1795), der im übrigen für

die Volksbildung (Industrieschulen) von großer Bedeutung war. In der Beschreibung der sozialreformerischen Betrebungen im Kaiserreich (141 ff.) wird der „Volksverein für das katholische Deutschland“ nicht angemessen gewürdigt, und daß damals ein „Kulturkampf“ herrschte, paßt nicht in das Klischee der „allein unterdrückten“ Sozialdemokratie (159). Daß es „Jugend-KZs“ (315) im Dritten Reich gegeben habe, ist eine pure Behauptung, wie es ebenso unangemessen ist, aus den „Edelweißpiraten“ (316) eine Art Bewegung zu machen und ihnen einen „alternativen“ Stil der Freizeitgestaltung zu unterstellen. Diese Mängel wiegen aber wenig im Vergleich zu den sich auswirkenden ideologischen Aprioris. Das Buch macht also eher eine Lücke in der historischen Freizeitforschung bewußt, als daß es diese Lücke füllte. R. Bleistein SJ

ARIÈS, Philippe: *Geschichte des Todes*. München: Hanser 1980. 822 S. Lw. 69,-.

Mit dem Tod als dem unvermeidlichen Abschluß des Lebens, dessen Eintreten aber zeitlich nicht im voraus gewußt wird, muß sich die Menschheit und jeder einzelne auseinandersetzen. Die Art, wie dies geschieht, offenbart zugleich die Einstellung und Bewertung des Lebens, der Gemeinschaft und der Güter dieser Erde wie auch mehr als alles andere die Wirksamkeit des religiösen Glaubens. Sie äußert sich in der Art und Weise, wie der Sterbende dem Tod begegnet, wie sich seine Umgebung dazu verhält, in den Riten der Grablegung, im Ausdruck der Trauer, in den Grabmonumenten und in der Erinnerung an den Toten. Aus Dokumenten, aus der Art der Bestattungsliturgie, aus der Literatur und der künstlerischen Darstellung des Todes stellt die vorliegende Arbeit den Wandel dieser Einstellung im Abendland hauptsächlich seit der Zeit der Karolinger bis heute dar.

Für das frühe Mittelalter war der Tod eine öffentliche Angelegenheit: „Man starb immer öffentlich“ (30). Die Familie und die Bekannten versammelten sich um den Sterbenden; Riten begleiteten seinen Hingang, und die Fürbitte für seine Seelenruhe folgte seinem Tod nach. Der Tod war kein Ende, sondern ein Übergang, „nahe und vertraut“ (42). Der Tote ruhte entweder in der Kirche unter dem Schutz der Heiligen oder auf dem Friedhof um die Kirche herum. „Für lange Zeit, bis ins 18. Jahrhundert hinein, flößen die Toten den Lebenden keine Angst mehr ein“, im Gegensatz zu den vorchristlichen Zeiten (45). Der Friedhof ist in der Stadt nahe bei den Lebenden. „Der Friedhof war das Zentrum der Begegnung, der Entspannung und des gesellschaftlichen Umgangs. Er diente als Korso, als Promenade“ (92). Gegen Ende des Mittelalters tritt dann der Tod als schmerzliche Scheidung von den Lebensgütern mehr hervor.

Von da an wandelt sich langsam dieses Verhältnis zum Tod; aus einem „gezähmten“ wird er zu einem „verwilderten Tod“. Er wird nicht mehr verklärt; vielmehr wird das erschreckende Moment des Verfalls mehr hervorgehoben. „Der Tod hat begonnen, sich zu verbergen“ (601). Seit dem Ersten Weltkrieg ist darin der größte Wandel geschehen. „Die

Gesellschaft hat den Tod ausgebürgert“ (716). Er wird zu etwas Unschicklichem; er flößt Scham ein (731). Der Sterbende wird in die Einsamkeit des Krankenhauses verwiesen, der Tod hat seine Würde verloren. Die Trauer ist aus der Öffentlichkeit in den engsten Kreis der Angehörigen verbannt, und man darf sie nicht zeigen. Die Entlastung der Hinterbliebenen durch eine weite Teilnahme an der Trauer fällt weg (745). Der Glaube an ein Jenseits ist im Schwinden; der Tod ist für die Überzeugung von der Möglichkeit einer diesseitigen Vollendung zum Skandal geworden (758) und der Gedanke an ihn verdrängt.

Das Buch bringt eine große Fülle von Material aus allen genannten Jahrhunderten und aus allen Kreisen von Menschen und Ständen. Meist begnügt es sich mit einem leichten Hinweis auf die geistige Einstellung, die allen Verhaltensweisen zum Tod, wie sie sich in den Sitten und Gebräuchen äußern, zugrunde liegt; nur für die heutige Zeit wird es darüber ausführlicher. Für die Geschichte des menschlichen Selbstverständnisses, der religiösen Überzeugungen, der gesellschaftlichen Ordnungen, wie auch der Literatur und Kunst bietet es vielerlei Dokumente, zuweilen von überraschender Art.

A. Brunner SJ

Jugend

HEMMERLE, Klaus: *Christus nachgehen*. Jungen Menschen den Weg finden helfen. Freiburg: Herder 1980. 69 S. Kart. 8,80.

Das vierte Symposium der europäischen Bischöfe, das im Juni 1979 in Rom stattfand, stand unter dem Thema: Jugend, Glaube, Kirche. Der Bischof von Aachen hielt am zweiten Tag das grundlegende Referat: „Glaube, Christus und Kirche. Theologische Überlegung im Zusammenhang mit der Situation, der Mentalität und dem Leben der jungen Menschen heute.“ Der damals viel beachtete Text liegt nun in dieser Broschüre vor.

Was Bischof Hemmerle, sensibel und theologisch begründet, entfaltet, ist nichts weniger als eine Jugendorientierung, deren spirituelle

Tiefe nur begrüßt werden kann, selbst wenn sie zuweilen in den Verdacht des (allzu) Idealistischen gerät. Nach einer markanten Skizzierung der Situation junger Menschen heute entfaltet Hemmerle seine Theologie des Wegs. Man fragt heute nicht mehr: Was ist das?, sondern: Wie geht das? Also: Wie geht Glauben? Damit wird – gut biblisch – der erste Namen der „Christen“ aufgegriffen: die des (neuen) Wegs (Apg 9,2). Hemmerle sieht dann zu Recht immer die Gegenläufigkeit eines doppelten Wegs. Dieser Weg muß „ebenso ein Weg aus der Situation der Jugend heute zur Mitte der christlichen Botschaft wie ein Weg aus der Mitte dieser Botschaft in die Situation der Jugend hinein